

MUSCHALEK HUBERT, *Urmensch - Adam*. Die Herkunft des menschlichen Leibes in naturwissenschaftlicher und theologischer Sicht. (225.) Morus-Verlag, Berlin 1963. Leinen DM 16.80.

Man findet hier eine für weitere Kreise gedachte Zusammenfassung dessen, was Biologen, Präanthropologen, vergleichende Anatomen, Genetiker und Ethnologen über die Stellung des Menschen im Kosmos aussagen: Der Mensch ist im Universum von einmaliger, einzigartiger Größe, so daß keine Aussicht besteht, „jemals einem strukturell menschlichem ‚Doppelgänger‘ zu begegnen“ (5). In zwei Abschnitten: „Die phylogenetische Herkunft des menschlichen Leibes“ und „Die Evolution des menschlichen Organismus und christlicher Schöpfungsglaube“ werden die Fragen über den Urmenschen gestellt und beantwortet, freilich nicht restlos geklärt. Wer dürfte sich dazu erlauben? Daß in den geschichtlichen Partien, ausgehend von der Konstanztheorie eines Linné und Cuvier, überleitend auf die Deszendenztheorie in allen ihren Schattierungen über Lamarck, Darwin, auf den Sozialdarwinismus, ferner über Spengler und Nietzsche bis Mitschurin und Lyssenko, besonders stark die apologetische Note hervortritt, wird man verstehen, wenn man die langjährige Begegnung des Autors mit dem deutschen Osten in Rechnung stellt. Manchmal wird den Irrtümern vergangener Zeiten zuviel Ehre erwiesen in einer weitläufigen Darlegung bzw. Widerlegung. In den theologischen Kapiteln stützt sich Muschalek auf bekannte Autoren jüngster Zeit. Th. Schwegler, C. Schedl, P. Morant, H. Renckens, M. Grison, P. Overhage, K. Rahner, H. Haag, Ad. Haas, Teilhard de Chardin und andere sind ausgiebig verwertet. Ein Namen- und Sachregister, eine Erklärung von Fachausdrücken und Fremdwörtern und ein ausführliches Literaturverzeichnis erleichtern den Gebrauch des Werkes. Es ist zur Einführung in den Fragenkreis sowie als Diskussionsanstoß etwa in Männerunden und für das Religionsgespräch in mittleren Schulen gut geeignet.

DENTER THOMAS, *Die Stellung der Bücher Esdras im Kanon des Alten Testaments*. Eine kanongeschichtliche Untersuchung. (XIII und 145.) Verlag Buch- und Kunsthandlung, Marienstatt 1962. Kart. DM 15.-.

Die Dissertation befaßt sich mit der Aufhellung der Geschichte des sogenannten dritten Esdrasbuches, das in der LXX als erstes Esdrasbuch erscheint. (Denter bezeichnet es als Esdras A und die Kanonischen Esdrasbücher mit Esdras B¹ und B².)

Im ersten Teil werden Gebrauch und Stellung der Esdrasbücher in der griechisch-orientalischen Kirche, im zweiten Teil in der lateinischen Kirche behandelt. Den Abschluß bilden kirchliche Verlautbarungen über die Kanonizität dieser Bücher. Dabei geht es wieder einmal um die nähere Deutung der Formel „prout in Ecclesia catholica legi consueverunt“, und was man unter „vetus vulgata latina editio“ zu verstehen

habe. Da der Name „Vulgata“ in der ersten Zeit von der Vetus latina galt und erst gegen Ende des Mittelalters auf die von Hieronymus angefertigte Übersetzung eingeschränkt wurde und Esdras A in fast allen Bibel-Hss bis in das späte Mittelalter (freilich meistens erst nach unseren bekannten Esdrasbüchern Esdras und Nehemias) zu finden ist, erscheint es also „ganz klar, daß sich die Konzilsväter auf die Tradition der früheren Jahrhunderte stützen wollten. Und von da aus muß die Entscheidung über den Kanon verstanden werden“ (129). Man wollte also damals das Buch Esdras A keineswegs aus dem Kanon ausschließen; denn Esdras A erfüllt alle vom Konzil von Trient für die Kanonizität geforderten Bedingungen und „muß daher von der Kirche als kanonisch erklärt angesprochen werden“ (ebd.). Weil sich jedoch Esdras A grobenteils mit unserem kanonischen Esdras deckt, wären, um nicht unnötige Wiederholungen oder Dubletten zu bringen, die Esdras A eigenen Stücke aus der LXX in unsere gebräuchliche Vulgata einzufügen bzw. anzufügen.

Eine solche Maßnahme wäre „gerade heute im Zeitalter der Einheitsbestrebungen im Glauben“, besonders hinsichtlich der griechischen Kirche begrüßenswert, meint der Autor. „Dies steht allerdings allein der höchsten Lehrautorität der Kirche zu“ (132).

Vorliegende Arbeit wirft damit ein Problem auf, womit auch das Vaticanum II angerufen wird. Die Arbeit ist sorgfältig, interessant und bringt manch neuen Aspekt für das Kanonproblem. Es ist doch immerhin für viele neu, daß in der lateinischen Übersetzung vor Hieronymus wohl nur Esdras A und unser heutiges Nehemiasbuch (oder Esdras II, bei Denter Esdras B²) zu finden waren, daß also unser heutiger „apokrypher“ Esdras A damals in den Kanonlisten als Esdras I fungiert hat.

SCHEDL CLAUDIUS, *Psalmen im Rhythmus des Urtextes*. Eine Auswahl. (95.) Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag 1964. Pappband S 81.-.

Von Papst Pius XII. hat der Autor vorliegender Psalmenauswahl das Privileg erhalten, das Psalterium des Breviers hebräisch zu beten, so daß ihm „nach 15jähriger, täglicher Übung der hebräische Text eher auf der Zunge liegt als der lateinische“ (7). Was Wunder, daß in seiner Psalmenübersetzung wahrhaftig das hebräische Kolorit und der hebräische Rhythmus – dies war ja dabei das Hauptziel –, ja sogar die hebräische Wortfolge mit außerordentlichem Geschick, soweit wie möglich, wiedergegeben werden konnte. Fridolin Stier hat das Buch Ijob (= Job) seinerzeit so einmalig übersetzt, daß die hebräische Sprachgewalt in einem eigenwillig sprachschöpferisch geformten Deutsch erhalten erscheint; er hat in seiner Übersetzung seitenweise zum Vergleich den unpunktierten hebräischen Text gegenübergestellt. Bei Schedl ist es dem Fachmann nicht so bequem gemacht, er muß sich den „Urtext“ daneben hinlegen, aber er wird von Seite zu Seite mehr gewahr,

mit welcher Akribie und welchem Fleiß sich Schedl um jeden Vers, um jeden rhythmischen Akzent bemüht hat. Martin Buber hat es versucht, in seinen „Preisungen“ d. i. Psalmen das Deutsch zu hebraisieren und damit eine überaus würdige, der Herrlichkeit Jahwehs (= Kebod Jahweh) sich neigende Übersetzung geschaffen. Schedl hat von allen gelernt und sich immer wieder an die Arbeit gemacht. Vor mir liegt im Kleid der unmittelbaren Nachkriegszeit ein schmales Büchlein mit dem Titel „Eine feste Burg“, Psalmen für junge Christen (1947). Es stammt von Claus Schedl. Dort liegt das lateinische Psalterium Pianum zugrunde. „Seither habe ich erkannt (schreibt Schedl), daß es ein unmögliches Unterfangen ist, nach einer lateinischen Vorlage mit einem Seitenblick auf den hebräischen Text zu übersetzen. Man muß zur Quelle selber gehen“ (6).

Das Ergebnis dieses Ganges zur Quelle liegt nun hier vor. Zuerst geht Schedl dem Rhythmus nach, dann folgt immer ein Abschnitt Textkritik und am Ende die Deutung, die oft überraschend neue Wege geht aber gute Gründe für sich hat. Bei Ps 16 (15) dürfte trotz allem in V. 10. die Wiedergabe von *schachat* mit „Verwesung“ vorzuziehen sein anstatt mit „Grube“ (38); übrigens schreibt Schedl ja dann in der Erklärung, daß dieses Lied von dem Hohenpriester Jesus gelte, der „ob seiner Treue vor der Verwesung bewahrt wurde“ (39). Die Auswahl ist vorgenommen nach den in Prim und Komplet verwendeten Psalmen und wäre zur Abwechslung und Belebung im privaten Morgen- und Abendgebet gedacht. Möge sie doch weite Verbreitung und eifrige Beter finden.

BRANDL GERHARD, *Heil und Person. Zeugnis für Christus im Alten Bund.* (184.) Verlag Ludwig Auer, Donauwörth o. J. Pappband DM 7.80.

In den Vorbemerkungen (7–28) finden wir hier eine Art biblischer Hermeneutik, wobei auf den in der Heiligen Schrift neben dem Literalsinn da und dort verborgenen tieferen, „geistigen Sinn“ besonderes Gewicht gelegt wird; wohl deshalb, weil in den folgenden bibeltheologischen Partien diese Kenntnisse unbedingt vorausgesetzt werden müssen. Man muß darum wissen, weil Christus in der Schrift präsent ist und weil ich ihm Aug in Aug begegnen kann, wenn ich gelernt habe, „zwischen den Zeilen“ zu lesen. In Verheißung und Erfüllung ist die Menschheit ihm begegnet und kann so Anteil am Heil gewinnen. Auf dem Wege aber zum Heil ist der Einsatz der Person erfordert. Dies eindringlich und wissenschaftlich zu erweisen, ist die Aufgabe des Buches. „Es wird hier das Verhältnis von Elite und Masse in religionssoziologischer Sicht dargestellt und dabei die ordnende und heilende Kraft der sich öffnenden, initiativen Einzelperson sichtbar gemacht“ (7). Auf den Sauerteig kommt es an, daß er in die Masse eindringe und sie durchsetze. Nicht ein Exodus, nicht Flucht aus der Welt ist heute die

Aufgabe, sondern Annäherung, Gespräch, notwendige „Anpassung“, um „allen alles zu werden“. Und bei dieser Heilungsvermittlung kommt es auf den einzelnen an. Der Einsatz der Person im negativen und positiven Sinn (in Fluch und Segen, in Unheil und Heil) wird erläutert an den Häuptern der Menschheit, an Adam und Christus, an den Mittlern des Bundes zwischen Gott und Menschen, bis das Gesetz erfüllt und alles vollbracht ward; ferner in den Organen des Bundes, sei es im Prophetenamt, im theokratischen Königtum oder im Priesteramt. Den Abschluß bildet ein Ausblick auf die Kirche, die in ihrer Katholizität den Pluralismus der Personen zu einer Einheit verbindet, zur Einheit der Brüder und Schwestern in Christus. Ihnen ist das Heil nicht mehr bloß verheißen, sondern schon geschenkt, sie warten nur noch auf das Offenbarwerden dieses Heiles der Kinder Gottes.

Ungemein viel bibeltheologisches Lehrgut ist hier zusammengetragen. Wer sich an die Lesung des Buches macht, muß sich Zeit nehmen und Zeit lassen. Viel Erleuchtung, Erbauung und Kraft für die Formung der eignen Person nach dem Bild Christi mag dann der Lohn werden. Dem Buch möchte man, wenn schon etwas kritisiert werden soll, einen besseren Einband wünschen. Der Inhalt verdiente es.

SCHARBERT JOSEF, *Heilsmittler im Alten Testament und im Alten Orient.* (Questiones disputatae, Bd. 23/24.) (344.) Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1964. Brosch. DM 26.80.

Das Buch ist dem Nestor der katholischen alttestamentlichen Bibelwissenschaft im deutschen Raum, Bischof Simon Konrad Landerstorfer, zum diamantenen Priesterjubiläum gewidmet und möchte beitragen zur Diskussion über die kirchlichen Ämter, die das Konzil in nächster Zeit fortsetzen wird. Scharberts Untersuchung müht sich so vor allem um biblische Theologie; „sie will in erster Linie die alttestamentlichen Mittlergestalten und ihr Wirken im Licht der Offenbarung beurteilen und sie als Vorstufe der neutestamentlichen Offenbarung verstehen“ (238). Daß der Verfasser für dieses Werk ganz besonders berufen erscheint, erhellt aus dem Umstand, daß er 1958 eine Arbeit über die Solidarität zwischen Vätern und Söhnen im Alten Testament und dessen Umwelt veröffentlicht hat und daher mit dieser Materie der Vermittlung von Segen und Fluch vertraut ist. Weil jedoch das altbiblische Volk bei allen seinen Nachbarvölkern in die Schule gegangen ist und von dorthier wesentliche Komponenten erhalten hat, geht Scharbert vorerst den Mittlervorstellungen im Alten Orient nach mit dem Ergebnis, daß dort als Mittler zwischen Gott und Menschen nur Priester und Könige zu finden sind (64) und diese wiederum nur in einem weiteren Sinne, als „Talisman“ u. ä. Mittlerschaft als Stellvertretung in Sünde und Sühne kommt praktisch nicht vor. Im Sinne von Fürbitte wird den Verstorbenen Mittlerschaft